



Richard Prinz zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg: „Der Minister glaubt, dass der Wald Allgemeingut ist. Nein, das ist er nicht.“

**W**as wären sie bloß ohne ihren Rittersaal. Zehn Meter hohe Räume, ein bemaltes Holzfries, Jahrhunderte alt,

hängt von der Decke. Der Boden: feinstes Eichenparkett. In den Nischen stehen Ritterrüstungen und antike Möbel. In der Mitte, imposant zwischen zwei Bleiglasfenster gebaut, ein gemauerter Kamin, ach was - ein Hochofen. Na gut, der Raum hat auch keine Heizung - ist mithin also nur das halbe Jahr nutzbar. Aber große Gelage feiert die Familie derer zu Hohenlohe-Oehringen nun auch nicht mehr jedes Wochenende. Ab und an eine Hochzeit von einem Mitglieder des weitläufigen Clans oder eine Familientagung. Nicht zu vergessen die 15000 Museumsbesucher, die jedes Jahr kommen. Dafür haben die Hohenlohes den ganzen Krempel ja auch hergeschleppt, haben alles Wertvolle aus ihren anderen Besitztümern ins Schloss Neuenstein chauffiert und ausgestellt. Denn: Nur so beteiligt sich Baden-Württemberg an den Unterhaltskosten für die Burg.

Sieben stattliche Schlösser und Burgen hatten die Hohenlohe-Oehringens dereinst. Dann kamen Krisen und Trennungen, der riesige Grundbesitz im Gebiet zwischen Tauber, Ipf und Jagst warf von Jahr zu Jahr weniger ab. Dafür blieben die erhofften Renditen bei Unternehmensbeteiligungen aus, Geschäftsideen flopten. So mussten sie nach und nach ihre Refugien versilbern. Zwei gingen an Schraubenkönig Reinhold Würth,

vier weitere an die neuen, demokratisch legitimierten Machthaber im Südwesten: an Kommunen und das Land.

Geblichen ist ihnen nur noch ein Kastell: Neuenstein am Stammsitz der Familie. Hier hat die Sippe anno 1250 ihr Lehen bekommen, hier begann ihr gesellschaftlicher Aufstieg - da wollen sie von hieraus auch ihren gesellschaftlichen Rückzug organisieren. Der nämlich droht, da sind sich Hohenlohe senior und junior sicher. Der junge Graf spricht gerne von „Enteignung“, der Alte von einem „Pulverfass“, auf dem man sitze.

Was ist da nur los im Fränkischen?

Kurz gesagt: Das, was in vielen deutschen Adelsfamilien derzeit los ist. Die Zukunft ist in Aufruhr. Es dräut Ungemach, großes Ungemach. Ihr jahrhundertaltes Geschäftsmodell implodiert.

# Adel verpflichtet

Lange galten Grafen und Prinzen als dekadente Erben, die vom Vermögen ihrer Ahnen leben und in Luxus schwelgen. Doch das jahrhundertalte Geschäftsmodell funktioniert nicht mehr: Die Renditen aus Forst- und Landwirtschaft sinken. Über eine Klasse auf der Suche nach dem richtigen Umgang mit der Moderne. *Von Simon Book und Benjamin Wagener*

Abwarten, Tee trinken, das adelige Erbe organisieren und auf konstante Renditen von Äckern, Wäldern und Ländereien hoffen, das klappt nicht mehr. Die Zinsen sind zu niedrig, die Erträge kaum mehr zu steigern.

Die größte Gefahr aber ist der gesellschaftliche Wandel: Bio, Öko, Tierschutz, zurück zur Natur, der grassierende Vegetarier-Trend, ein modernes Erbrecht und die drohende Trennung von Jagdrecht und Grundbesitz - dieser ganze neumodische Firlefanz ist eine ganz schöne Last für so manches historische Geschlecht.

„Wenn sich diese grüne Ideologie durchsetzt, dann ist unser Land bald nur noch die Hälfte wert“, schimpft Kraft Hans Konrad Fürst zu Hohenlohe-Oehringen, der Chef des Hauses. Was er

damit meint? Die Teilung seiner Buchwerte. Die drohe, sagt der Fürst, wenn sich Baden-Württembergs Landesvater Winfried Kretschmann mit seiner Idee eines „Jagd- und Wildtiermanagementgesetzes“ durchsetze. Kern des Konzepts der grünen Regierung: Künftig soll der Naturschutz auch auf privatem Land Vorrang haben vor dem Jagdrecht. Das aber ist ein jahrhundertaltes Privileg der Großgrundbesitzer - und macht ihr Gut erst wertvoll. Würde das Jagdrecht beschnitten, würden Millionenwerte vernichtet, raunt Graf Hohenlohe junior. Sprich: Ein Hektar Wald ohne Jagdrecht ist nur noch ein Bruchteil eines Hektars mit Jagdrecht wert.

Damit ginge es der Familie ans Kerngeschäft. Nach einigen Exkursionen in die moderne Industriegesellschaft sind



**Jakob Graf von Landsberg-Velen:** „Es wird Waldbesitzern unmöglich gemacht, so zu wirtschaften, dass es ökonomisch sinnvoll ist.“

die Hohenlohe-Oehringens wieder das, was sie immer schon waren: Land- und Forstwirte - und Weinbauern in 26. Generation. 12000 Hektar zählen ihre Ländereien, 8600 davon sind bewaldet. Umsatz: 25 Millionen Euro.

Noch vor ein paar Jahren sah das Portfolio ganz anders aus: Die Familie besaß die größte Baumschule Süddeutschlands, ein Luxushotel, Steinbrüche, Kunststoffbetriebe. Aber: Nichts davon warf wirklich Gewinn ab. „Wir hatten von jedem Huhn ein Ei und in jedem Dorf ein Huhn“, sagt ihre Junior-Hoheit. So räumte er gnadenlos auf, nachdem ihn der Alte angefleht hatte, zurückzukommen in den Schoß der Familie. Der Prinz verkaufte die Firmen und steckte das Geld wieder in Grund und Boden, konzentrierte sich wieder auf das, was seine Familie seit ehedem gemacht hatte. Die Rendite war zwar auch hier mager, aber konstant. Alles lief.

**B**is die Grünen mit dem Jagdrecht um die Ecke kamen. Doch nicht nur die machen den Fürsten Angst. Inzwischen wird ihnen auch die Union - Jahrzehnte treuer Adels-Fahnenträger - zusehends abtrünnig. „Die CDU versucht, sich diesen ideologischen Ökokommunisten immer weiter anzunähern“, schimpft der Senior.

Und diese Ansicht hat er inzwischen nicht mehr exklusiv.

Einige Kilometer weiter nördlich erklimmt Prinz Richard zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg die Treppe zu seinem

Arbeitszimmer in der Wittgenstein-Berleburg'schen Rentkammer. Das dunkel gebeizte Holz knarzt unter den schweren Schritten. Durchlaucht schreitet an seiner eindrucksvollen Trophäensammlung vorbei. „Die Leute denken immer, es kommt darauf an, wie viele Enden ein Geweih hat. Das ist totaler Quatsch“, sagt der Prinz. Die Stimme knurrig, fest und rauchig. So klingt es also, wenn sich die Nebel auf die Stimmbänder legen, die das Oberhaupt des Hauses Sayn-Wittgenstein-Berleburg an unzähligen Abenden auf der Pirsch in den eigenen Wäldern umwaberten. „Nein“, sagt der 81-Jährige, „die Stangen müssen lang sein, schön gewachsen sein, das ist das Wichtigste.“ In der Achtung des Prinzen steigt, wer sich auskennt - mit dem Jagdhandwerk, mit dem Ausweiden von Rehböcken und Sauen, mit Wildwechseln und den Fährten von Rot- und Dammwild. Und mit Bäumen.

Der Prinz ist nicht nur ein Freund der Jagd und der Hohenlohes, sondern vor allem ist er Forstunternehmer. Und er sorgt sich nicht um den Buchwert seiner Besitzungen, ihm geht es mehr um praktische Dinge. In diesem Fall um die Frage zu Fichten und Buchen. Und Erstere sollen dem Naturschutz weichen.

Tief im Südosten Nordrhein-Westfalens gehören ihm und seiner Familie 13000 Hektar Wald. Dichte Baumbestände prägen die Bergrücken des Wittgensteiner Landes. Wenn eine Region einen Menschen formt, dann ist es kein Zufall, dass Richard zu Sayn-Wittgenstein-Berleburg aus dieser rauen und so

unnahbar daherkommenden Landschaft im Rothaargebirge kommt. Mit-tendrin das Stammschloss der Familie. 80000 Festmeter Holz verkaufen sie jedes Jahr, für rund 100 Euro pro Meter. Macht acht Millionen Euro Umsatz, bei 65 Mitarbeitern.

„Wir leben vom Holzeinschlag - und nur davon“, sagt Prinz Richard. Früher verkohlerte die Familie das Holz, die Kohle ging in die Eisenindustrie des Siegerlands. Seine Ahnen seien so arm gewesen wie ihre Untertanen, nur profita-

pflanzen, nachdem sie mit ihrer Köhlerrei die Wälder ruiniert hätten, sagt der Fürst. Seitdem sind Fichten für den adeligen Unternehmer das Hauptgeschäft - sie werden zu Balken, Dachstühlen und Brettern. Die Buchen könne man dafür nicht verwenden, das Holz arbeite zu sehr, verziehe sich. Die wenigen guten Stämme gehen deswegen in die Möbelindustrie, die schlechten seien allenfalls für Pressspan oder als Brennholz zu gebrauchen.

„Diesen Unterschied sehen viele nicht“, sagt seine Durchlaucht - und meint vor allem einen Mann. Schon wieder ist der Feind ein Grüner. Dieses Mal Johannes Remmel, Nordrhein-Westfalens Umweltminister. „Dieser Minister mit seinen Urwaldideen ist gegen den Anbau von Nadelbäumen, weil er die romantische Vorstellung hat, dass nur Laubbäume in unseren Wald gehören“, wettet Prinz Richard. Keine Ahnung habe der Kerl, ein Minister, gesteuert von militanten Umweltverbänden. Mit Laubbäumen lasse sich kein Geld verdienen. Und mit einem Urwald schon gar nicht.

Doch der Zwist zwischen dem Prinzen in Bad Berleburg und dem Minister in Düsseldorf reicht tiefer. Es geht nicht um Tannennadeln und Eichenblätter, nicht um helle Buchenwälder und dunkle Fichtenschonungen. Es geht um über Jahrhunderte lang geltende eigentumsrechtliche Privilegien. „Der Minister glaubt, dass der Wald Allgemeingut ist“, sagt Prinz Richard zu Sayn-Wittgenstein-



Unser Geld liegt nicht auf der Bank, es steckt in Wäldern, Äckern - und vor allem in alten Gemäuern.

**Jakob Graf von Landsberg-Velen**

ble Hochzeiten hätten das Geschlecht am Leben gehalten. „Die letzte lukrative Ehe ist mein Opa eingegangen, die hat das Schloss saniert“, erzählt er. Schließlich war von den zehn Reichsmark, die es vor dem Krieg für den Festmeter Holz gab, „schlecht Kirschen essen“.

Zwei Drittel der Bäume in den Wäldern rund um Bad Berleburg sind Fichten, der große Rest Buchen. Gott sei Dank hätten seine Vorfahren vor 180 Jahren angefangen, Nadelbäume anzu-

**Fortsetzung** auf Seite 60

Fortsetzung von Seite 59

Berleburg. „Nein, das ist er nicht. Der Wald gehört uns, er ist seit ehedem im Besitz meiner Familie.“

An dieser Stelle könnte die Geschichte enden. Adelige gegen Grüne, ein politischer Streit, eine Entscheidung, ein Sieger, ein Verlierer. Doch so einfach ist es nicht.

Denn es gibt durchaus Hoheiten, die den gesellschaftlichen Wandel zwar nicht begrüßen, sich mit ihm aber arrangieren - und so ihr Geschäft am Laufen halten. Mit dem Ziel, das sie mit fast allen Von und Zus dieser Welt teilen: Sie wollen die ererbten Güter ihrerseits vererben. Natürlich prosperierend - auf dass das Geschlecht sich die nächsten Jahrhunderte erfolgreich entfalte.

Jakob Graf von Landsberg-Velen fährt sich durch sein modisch nach hinten friiertes Haar. Unter dem in Brauntönen gemusterten Sakko trägt er ein blauweiß kariertes Hemd. Wie er da so steht vor der Halle seines Schlosses, zwischen den Säulen des Hauptportals, würde er eine gute Figur für einen Rosamunde-Pilcher-Film abgeben - oder für eine Titelstory in „Gala“ oder „Bunte“.

Im Gegensatz zu dem mehr als 50 Jahre älteren Prinz Richard poltert Graf Jakob nicht, wenn er über seine Forstwirtschaft spricht. Er wählt seine Worte genau, spricht leise, geschliffen. „Ich kann mein Eigentum nicht mehr frei nutzen“, sagt er etwa. Und schuld seien auch hier: die Grünen. Wenn man riesige Areale als Naturschutzgebiete ausweise und das Pflanzen von Nadelbäumen verbiete, „wird es Waldbesitzern unmöglich gemacht, so zu wirtschaften, dass es ökonomisch sinnvoll ist“.

Einst lebte das Geschlecht derer zu Landsberg-Velen nur von Erträgen ihrer Ländereien. Mehr als 500 Jahre lang bildeten Wälder und Äcker im Münster- und im Sauerland die Grundlage für den Wohlstand. Das ist vorbei. „In der Forstwirtschaft sind die Renditen in der Regel sehr gering“, sagt Graf Jakob. Doch anders als andere Adelsgeschlechter hatten die Landsberg-Velens ihr Unglück kommen gesehen - und reagiert.

Schon vor Jahren begannen sie, ihre Unternehmen neu auszurichten. Das Stammschloss in Velen ist seit 1988 ein Tagungs- und Sporthotel - und Kernfirma der Landsberg'schen Betriebe. „Ohne Unternehmerteil könnten wir der nächsten Generation keine gesunden Betriebe übergeben, wir mussten uns verschiedene Standbeine aufbauen“, sagt Graf Jakob. Heute beschäftigt die Adelsfirma 160 Menschen und macht im Jahr einen Umsatz im mittleren siebenstelligen Bereich. Das Hotel steuert 70 Prozent bei, 15 Prozent kommen aus der Bewirtschaftung der Wälder, der Rest aus der Vermietung und Verpachtung von Immobilien und Feldern.

Als Graf Jakob vor dreieinhalb Jahren die Geschäfte übernommen habe, sei ihm klar gewesen, dass ihn das Familienerbe nicht „klassisch reich“ mache. „Unser Geld liegt nicht auf der Bank, es steckt in Wäldern, Äckern - und vor allem in alten Gemäuern.“ Er führe zwar ein angenehmes Leben, aber um den Besitz zu bewahren, fließe der größte Teil der erwirtschafteten Gewinne wieder zurück in das Unternehmen - eben in die Äcker, Wälder und alten Gemäuer.

Damit auch künftig die Geldströme nicht versiegen, ist der Unternehmer der Gegenwart gefordert. „Die Diversität ist entscheidend“, sagt Graf Jakob - und da müsse man schauen, wie man seine

Ländereien am gewinnbringendsten einsetze. So will der junge Unternehmer nun die Rendite seines zweiten Stammschlosses steigern. Seit mehr als 50 Jahren trifft sich jeden Sommer am Schloss Wocklum im Sauerland die deutsche und europäische Reiterelite zu einem hochkarätig besetzten Turnier, bis 2020 ist das „Balve Optimum“ sogar gleichzeitig die deutsche Meisterschaft im Dressur- und Springreiten. An den vier Turniertagen im Juni kommen mehr als 20 000 Menschen nach Balve. Das restliche Jahr allerdings liegen die Stadien brach. „Ich will ein Veranstaltungskonzept entwickeln, das das Areal auch in den übrigen Monaten auslastet.“

Ein „Schampus-Spritzer“ - so nennt Graf Jakob Adelskollegen, die ihr Erbe verprassen, anstatt es zu mehren - will er in keinem Fall sein. Und doch: Solche Vorurteile begegnen ihm Zeit seines Lebens. Aristokraten? Das sind in feines Tuch gewandete Personen, die keinerlei Lebenssorgen haben, außer der, mit ihrer vielen Zeit und dem massig geerbten Geld etwas anzufangen, das nicht völlig sinnlos ist. Sie sitzen auf Burgen und Schlössern, zumindest aber auf Landsitzen oder in Herrenhäusern, schauen aus dem Fenster auf ihre Latifundien, blättern tagsüber ab und an im staubig-vergilbten Stammbuch und treffen sich des Abends zu rauschenden Champagnerempfangen und Bällen.

Tatsächlich gibt es Beispiele für diesen Lebenswandel - und die Illustrierten bedienen sich der Klischees nur zu gerne. Fast 30 verschiedene Publikationen gibt es in Deutschland. Etwa neun Millionen dieser Zeitschriften werden Woche für Woche verkauft. Neben Storys über „Schampus-Spritzer“ sind die Gazetten geprägt von den Geschichten über den europäischen Hochadel. Mit Artikeln über Adelshochzeiten erreichen Medien ein Millionenpublikum.

Dabei ist die Gruppe, um die es geht, relativ klein. Auf weniger als 50 000 Personen schätzen Forscher die Zahl der Adligen in Deutschland - und die wenigsten leben von dem in der Regenbogenpresse immer wieder kolportierten märchenhaften Reichtum. Die Mitglieder der sieben großen Adelshäuser werden wohl nie den Sozialsystemen zur Last fallen, was weniger begüterten Familien im Laufe der Zeit immer mal wieder passiert ist. Vor allem vor dem Hintergrund, dass die Schlösser und Burgen in den meisten Fällen mehr kosten, als dass sie Geld einbringen.

Die Mehrheit der Von und Zus pflegt deshalb einen anderen Stil - den des Unternehmers. Die Manieren und die Vorliebe für Tweed mag vielen geblieben sein. Sonst allerdings hat ihr Alltag kaum mit höfischem Geschehen zu tun, eher schon mit Gewinn und Verlust, Abschreibungen, Krediten, Visionen und dann und wann auch mit einer kleinen Extravaganz. Einem Sportwagen vielleicht - oder einer Rennstrecke.

Bad Driburg. Ein Kurort zwischen Paderborn und Hameln. Im Büro von Graf Marcus hinter dem lederbezogenen Schreibtisch, den sein Urgroßvater einst anschaffte, hängt die Skizze des legendären Nürburgrings. Weich gezeichnet scheinen die Schleifen in der Eifel auf dem Papier, fast liebevoll gemalt. Graf Oeynhausensierstorpf wollte den Parcours im vergangenen Jahr kaufen, gemeinsam mit der englischen Beteiligungsgesellschaft HIG Capital. „Das wäre eine absolute Cashcow geworden“, schwärmt er begeistert. „Wir hätten den Ring zurück zum Ursprung entwickelt, ihn nur noch auf Motorsport ausgerichtet“, sagt er.



Jürgen Rehrmann für Handelsblatt

Marcus Graf von Oeynhausensierstorpf mit Gräfin Annabelle: „Und wenn es mir keinen Spaß macht, bin ich auch nicht gut darin.“

Doch im letzten Moment kam ihm der Düsseldorfer Autozulieferer Capricorn dazwischen. Immerhin hat Graf Marcus ja noch seine zig Rennwagen in der Garage - und den Bilster Berg vor dem Schlosstor, seine eigene Hausstrecke, gebaut als Geldanlage für 100 Investoren, ausgestattet mit internationaler FIA-Lizenz, bis heute in den roten Zahlen. „Aber ich hatte Spaß.“ Man muss auch mal verlieren können.

Für ihn wäre der Nürburgring ein weiteres Schmankerl gewesen, um seine Unternehmensgruppe „zu drehen und zu entwickeln“, wie er das nennt. Denn auch ihn treibt das Vermächtnis seiner Ahnen um: „Ich will den Betrieb in ei-

nem besseren Zustand an die nächste Generation übergeben als in dem, in dem ich ihn übernommen habe.“ Momentan ist er auf Kurs. Aber - zugegeben - das war auch nicht besonders schwer.

Als ihn sein Vater vor mehr als 20 Jahren bat, aus Mailand zurückzukommen und statt des Europageschäfts für Hausgeräte von Philips das gräfliche Hausgeschäft derer zu Oeynhausensierstorpf zu übernehmen, zeichnete sich die Katastrophe bereits ab.

Bad Driburg war damals das letzte noch im Privatbesitz befindliche deutsche Kurbad, mit eigener Klinik und Heilbrunnen. Als Graf Marcus jedoch im Teutoburger Wald ankam, traf ihn fast der Schlag. Oder besser: die Gesundheitsreform der Ära Kohl. Auf einmal waren Kuren kein kassenärztliches Standardrezept mehr, sondern die absolute Ausnahme. Die Betten blieben leer, seine Pfleger waren arbeitslos.

„Ich habe mir damals dann erst mal die Kliniken und den Mineralwasserbrunnen angeschaut - und das Kurbad



Wenn sich diese grüne Ideologie durchsetzt, dann ist unser Land bald nur noch die Hälfte wert.

Kraft Hans Konrad Fürst zu Hohenlohe-Oehringen

\*\*



Jürgen Altmann für Handelsblatt

Kraft Hans Konrad Fürst zu Hohenlohe-Oehringen (r.) mit seinem Sohn Kraft Erbprinz, der gerade in England, Spanien und Neuseeland unterwegs war: „Da zählt Eigentum noch was.“

querfinanziert“, sagt der Graf. Die Kliniken spezialisierte er auf Fachbereiche wie Kardiologie, Orthopädie und Neurologie, für den Brunnenbetrieb entwickelte er neue Mineralwässer und Limonaden. Doch das Problem des Kurbads war um die Jahrtausendwende immer noch ungelöst. „Man braucht Visionen, um Ideen und Geschäfte zu entwickeln“, erklärt Graf Marcus. „Nur mit Juristen und Buchhaltern kommt man nicht weit.“ Die hätten das Bad mit seiner mehr als 200-jährigen Geschichte im Jahr 2000 wahrscheinlich geschlossen.

Marcus Graf von Oeynhausens-Sierstorpff erinnerte sich dagegen an das Vermächtnis seines Ahnen. „Einen Ort des ländlichen Vergnügens“, den hatte Caspar Heinrich von Sierstorpff schaffen wollen, als er die Heilquelle 1982 übernahm. Graf Marcus machte aus dieser Vision ein Programm, er investierte rund 20 Millionen Euro, modernisierte den Park, vergrößerte die Zimmer, hob den Standard des Hotels auf „4 Sterne superior“ - und setzte konsequent auf das Tagungs- und Privatkundengeschäft.

Heute hat die Unternehmensgruppe drei Standbeine: die Kliniken, die Mine-



Man braucht Visionen, um Ideen und Geschäfte zu entwickeln. Nur mit Juristen und Buchhaltern kommt man nicht weit.

Marcus Graf von Oeynhausens-Sierstorpff

ralbrunnen und das Kurhotel mit dem gräflichen Park. Mit 1300 Mitarbeitern ist sie der größte Arbeitgeber der Region. Der jährliche Gesamtumsatz liegt bei rund 81 Millionen Euro, zwei Drittel davon kommen durch die Kliniken rein. Doch die Zeiten, in denen die Luxusherberge auf Querfinanzierung angewiesen war, sind auch lange vorbei.

Wenn der Schlacks in hellbeigem Anzug mit offenem Hemd vor seinem florierenden Luxusressort sitzt, scheint nichts seine Zuversicht erschüttern zu können. Seine Hoheit bezeichnet sich selbst als „den unternehmerischsten

Adeligen Deutschlands“. Einer seiner Lieblingsprüche: „Nur wer jeden Tag austreibende Äste absägt, sieht Neues nachwachsen.“ Ob das auch seine Kinder so sehen, die alles eines Tages weiterführen sollen? Wer weiß. Aber die Hauptsache sei es doch, dass noch etwas da sei, das man weiterführen könne, meint Graf Marcus.

Gerade feilt der umtriebige Unternehmer deshalb an einer Idee: Eine eigene Eventagentur soll seine Rennstrecke und sein Ressort besser vermarkten. Graf Marcus denkt etwa an Unternehmenskunden, die ihre Mitarbeiter zum Team-Building-Event vorbeischieken. Dafür würde er sich sogar vom Golfklub trennen, den sein Vater einst im Kurpark ansiedelte. Das, meint der Graf, sei nicht sein Sport. „Und wenn es mir keinen Spaß macht, bin ich auch nicht gut darin.“

Dem Fürsten von Hohenlohe-Oehringen wären solche Worte wohl nicht so leicht über die blaublütigen Lippen gekommen. Es geht ihm nicht um Spaß - es geht um die Familie und das Erbe. Deshalb arbeiten sie nun an zwei Fronten. Der Junior hat ein Angebot von Guido Wolf angenommen. Der CDU-Politiker will nächster Ministerpräsident in Baden-Württemberg werden. Prinz Kraft berät ihn nun dabei, hat ihm aber eines klargemacht: „Ich tue das gerne - aber sie müssen sich ständig die Sache mit dem Eigentum anhören“, rief er Wolf ins Telefon. Die Flausen wird er dem Politiker schon noch austreiben.

Hohenlohe senior schwelgt derweil in Familiengeschichte. Man könnte sie als Parforceritt der Starrköpfigkeit lesen. Schon die Vorfahren waren nicht opportunistisch und blieben katholisch, während um sie herum alles konvertierte - „daraus hatten sie nichts als Nachteile“. Dann die Sache mit Napoleon, der ihnen erst den Königstitel von Franken, dann den von Württemberg andiente - doch des Fürsten Ahnen schlugen beides aus, aus Sorge um ihre Unabhängigkeit.

Der Clan ging nach Schlesien, kaufte Land, aber prasste - und hatte schlechte Berater. „Die haben in vier Jahren Millionen durchgebracht“, sagt der Fürst. Im Jahr 1907 war die Sippe beinahe pleite, nur durch die Inflation gelang die Entschuldung. Schließlich das Schloss am Stammsitz, Anfang des 20. Jahrhunderts umfassend erweitert von seinem Großonkel Christian Kraft Fürst zu Hohenlohe-Oehringen. Der schichtete so lange Stein auf Stein, bis er vollkommen blank war - nicht einmal einen Kaminsims habe der sich mehr leisten können.

Jetzt also aufgeben, das Geschäftsmodell, das Jahrhunderte funktionierte, infrage stellen, nur weil die Gesellschaft sich wandelt, weil in den Regierungssesseln ein paar Jungspunde sitzen, die mit Begriffen wie Tradition und Eigentum nichts mehr anzufangen wissen? Nein, denkt Hohenlohe senior, auf keinen Fall: „Weniger wird's von alleine.“ An Wald und Acker als Geschäftsmodell führt für ihn kein Weg vorbei. Aber vielleicht müssen die Ländereien derer zu Hohenlohe-Oehringen ja nicht unbedingt in Deutschland liegen. Der Junior war gerade in England unterwegs, in Spanien, Neuseeland, sogar Russland. „Das ist sehr interessant. Da zählt Eigentum noch was“, sagt der Fürst.

Es wäre ein Abschied nach mehr als 800 Jahren. Die verhassten „Ökokommunisten“ hätten gewonnen, der deutsche Adel wäre besiegt. Vielleicht ist es Zeit für die endgültige Trennung. Aber ein bisschen schade wäre es schon.

## ADEL IN DEUTSCHLAND

# Die fünf wichtigsten Dynastien

**1. Haus Hohenzollern:** Das Haus Hohenzollern gehört zu den bedeutendsten Adelsfamilien Deutschlands. Seit dem Mittelalter ist die Dynastie in verschiedene Linien unterteilt. Innerhalb Deutschlands ist das die Linie Brandenburg-Preußen, die von 1701 bis 1918 alle preußischen Könige gestellt hat. Seitdem im Jahr 1871 das Deutsche Reich gegründet wurde, waren diese Könige gleichzeitig die Deutschen Kaiser. Heutzutage wird das Haus von Georg Friedrich Prinz von Preußen verwaltet und geleitet.

**2. Haus Bayern:** Die Wittelsbacher sind eines der ältesten deutschen Adelshäuser. Sie stellten jahrhundertlang die Herrscher von Bayern, ebenso wie die Pfalzgrafen bei Rhein, welche zugleich Kurfürsten des Heiligen Römischen Reichs waren. Als eines der bedeutendsten Adelsgeschlechter Europas waren die Wittelsbacher zeitweise auch Könige in Ungarn, Schweden, Dänemark und Norwegen, Griechenland und im Römisch-Deutschen Reich.

**3. Haus Fugger:** Die Fugger sind bis heute Synonym für Geld und Einfluss. Das schwäbische Kaufmannsgeschlecht war seit 1367 in Augsburg ansässig. Nach der Aufteilung des Vermögens im Jahr 1455 trennten sich die zwei Familienzweige. Der Zweig der Fugger von der Lilie baute ein Handelsimperium auf, erlangte unter Jakob Fugger Weltgeltung und stieg 1511 in den Adel auf. Von Mitte des 16. Jahrhunderts an nahmen sie hohe kirchliche und weltliche Ämter ein. Der Zweig Babenhäuser stieg im Jahr 1803 in den Fürstenstand und damit in den Hochadel auf. Bis heute sind sie auf dem Fuggerschloss in Babenhäuser beheimatet.

**4. Haus Hannover:** Ein weiteres bekanntes Adelsgeschlecht sind die Welfen. Sie stammen ursprünglich aus Franken, sind aber heute in Niedersachsen ansässig. Sie sind auch der Ursprung für das britische Königshaus, das von der Familie Sachsen-Coburg-Gotha abstammt. Der wohl bekannteste Vertreter der Welfen ist Prinz Ernst August von Hannover, der als „Prügelprinz“ Schlagzeilen machte.

**5. Haus Hessen:** Das Haus Hessen geht auf das Haus Lothringen-Brabant zurück, das durch Ehe in das Haus der Ludowinger deren westliche Landesteile um 1264 übernahm: Hessen nämlich. Danach folgte die Teilung in viele Linien und Zweige. Das letzte Regiment hatten die Hessen bis 1866 als Kasseler Kurfürsten und bis Ende des Ersten Weltkrieges in Darmstadt. HB